

Breslauer Sonntagsblatt

Illustrirte Schlesische

Wochenschrift.

Abonnements nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buchhandlungen und Postämtern des deutschen Reiches entgegen.

Ausgegeben am 28. September.
Der Jahrgang läuft vom 1. October 1883 bis dahin 1884.

Abonnements-Preis bei allen Zahlungen & L. — pro Quartal; bei sämtlichen Zahlungen & L. 1.20 pro Quartal, Preis der einzelnen Nummer 10. Pfg.

Das Heidekind.

Novellette von B. Hartwig.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten



Auf dem Theaterplatz in H. herrschte an einem rauhen Januarabende reges Treiben. Equiquagen und Droschken rollten in unabsehbarer Reihenfolge vor das Portal. Innen vor der große, mehrere Hunderte umfassende Raum des Theaters bis auf den letzten Platz gefüllt. — Ein Flüstern und Summen, wie es viele, in der gespanntesten Erwartung sich befindende Menschen hervorzubringen pflegen, ging durch das Haus.

Man gab heute den Troubadour. Aber nicht Verbis schon so oft gehörte Oper veranlaßte das Publikum, mit äußerster Ungeduld auf das Heben des Vorhanges zu harren, sondern eine junge Debitantin, die heute zum ersten Male als Leonore die Welt bedeutenden Bretter betreten sollte, rief die Spannung der Versammelten hervor.

Die Künstlerin hatte sich bis jetzt den Augen des großen Publikums zu entziehen gewußt, doch ihr Ruf war ihr vorausgeeilt. Außer ihrer wunderbar lieblichen und doch umfangreichen Sopranstimme und einem eminenten dramatischen Talente, sollte sie große Schönheit heißen und noch äußerst jung sein. Dieses von der Natur so reich begabte Wesen war plötzlich gleich „dem Mädchen aus der Fremde“ in der Residenz aufgetaucht. Niemand wußte eigentlich, woher sie gekommen. Man erzählte sich nur, daß eine einstmals berühmte Sängerin, die es sich, nachdem sie ihre Stimme verloren, zur Aufgabe gemacht, junge Talente an's Licht zu ziehen, ganz zufällig die selten schöne Stimme des Mädchens entdeckt habe. Sie war zu den Vergnügten derselben, armen, aber ehrbaren Bürgerleuten, geeilt und hatte nicht gerußt, bis man ihr die junge Sängerin zu ihrer Ausbildung gänzlich überlassen. Große Mühe hatte ihr diese nicht gekostet, da ihre Schülerin neben ihrer Stimme und ihrem dramatischen Talent auch eine leidenschaftliche Liebe zum Theater besaß.

Die Duvettüre war verkauft und die Introduction vorüber. Der Vorhang ging in die Höhe, und Leonore stand mit Anetz im Halbthumel der Nacht in dem Garten des Schlosses. Man konnte bei dem auf der Bühne herrschenden Dämmerlichte die wunderbare Schönheit der Debitantin nicht sehen, umsonst leuchtete man mit ungetheilter Aufmerksamkeit ihrem Gesange.

Die ersten Töne, die mit den Worten einsetzten: „Und wieder eine Nacht, ohn' ihn zu sehen,“ zitterten ein wenig, doch wurden sie bei der Erzählung, wo und wie sie den Geliebten zuerst gesehen, immer fester und stärker. In ihnen lag eine unaussprechliche Tiefe und Innigkeit, die das Publikum mit einem geheimen Hauber zu umstricken schienen. Athemlos, in heftiger Stille lauschte man, bis der Vorhang fiel und ein nicht enden wollender Applaus durch das Haus ertönte. Immer und immer wieder wurde die Sängerin hervorgerufen, und ein wahrer Blumenregen, aus Sträußen und Kränzen bestehend, fiel zu ihren Füßen nieder. Ein ihr zunächst liegendes Bouquet, von besonders kostbaren Blumen gebunden, nahm sie auf und sich verbeugend, schweiften ihre Augen unwillkürlich zu der Loge hinauf, aus welcher es herabgefallen war. Ein heißer Strohl aus gleichem, schwarzen Männeraugen traf die Künstlerin und wie ein elektrischer Strom ging es von ihnen aus, daß sie jäh erbebte und mit der Hand nach dem klopfenden Herzen faßte.

Nach oft mußte sie an jenem Abend nach der Loge hinauf schauen, der unausgeseht auf ihr ruhende Blick der feurigen Augen zwang sie gegen ihren Willen mit unwiderstehlicher Gewalt. Endlich war der Vorhang zum letzten Male gefallen und dem Bravouristen des Publikums durch das mehrmalige Erscheinen der Debitantin Genüge gegeben. Von ihren Kolleginnen und vielen Freunden der Kunst umgeben, stand diese hinter den Coulißen und hörte mit stillen, glücklichen Lächeln die Gratulationen zu ihrem „unerhörten Erfolge“ an.

„Großmutter,“ flüsterten ihre Lippen, „o thünteft Du Deine Enkelin sehen — sehen, wie die kleine unbeachtete Heideblume sich in die vielbewunderte Rose verandelt, um durch ihren Duft Erquickung und Labung dem sorgenvollen Alltagsleben Tausender zu spenden!“

Und während ihre Lippen diese Worte flüsterten, schauten ihre Augen ein weites, rothblühendes Heidefeld vor sich. Ein leichter Wind streift über die unabsehbare Fläche, daß die leichten mit zahllosen Blüthchen besetzten Stiele gleich einem wogenden Blüthenmeer wiegen und schwanken.

In der Mitte der Heide liegt ein altes, morisches Häuschen. Seine wenigen Fenster sitzen schief in der von Rissen und Springen vielfach durchzogenen Wand. Und die in den Angeln

lose hängende Thür giebt einen knarrenden Ton von sich, sobald sie geöffnet wird, als sei sie unwillig, sich bei ihrem hohen Alter noch drehen und wenden zu müssen.

Diesen unwilligen Ton läßt sie eben erkönen, als eine Greisin und ein junges Mädchen aus ihr in die frische, klare Morgenluft treten.

Die Alte hat schneeweißes Haar, sie stützt sich schwer mit dem vornübergebogenen Körper auf einen Stod. Das Mädchen bildet den grellsten Gegenstoß zu dieser gebeugten, verfallenen Gestalt, sie steht in der Blüthe des vollen Lebens, — Braune große Augen bliden aus dem leicht gebräunten Gesicht lachend und erwartungsvoll in die Welt, als müßte dort ein großes Glück zu finden sein. Das krause schwarze Haar fällt weit über die schmale Stirn. Ein kurzer, bis an die Knöchel reichender Rock verhüllt die jungen Glieder und läßt die kleinen Füße zum Vorschein kommen, während ein knapps Nieder die volle Brust einschließt und eine schlank Taille zeigt. In den schmalen gebräunten Händen hält das Mädchen ein geschnitztes Bündel.

Die Augen der Greisin sind feucht, als sie ihre alten zitternden Hände segnend auf das leicht gebeugte Haupt der Enkelin legt und mit schwacher Stimme sagt:

„So zieh mit Gott, mein Kind!“

„Leb wohl, Großmutter,“ erwidert das Mädchen, und auch in ihrer Stimme klingt eine leichte Bewegung. „Laßt es Euch nicht zu einsam auf der Heide werden.“

„Die Heide und ich, Kind, sind gute Freunde, wir können nicht mehr von einander scheiden. Auf ihr bin ich geboren, auf ihr will ich auch sterben. Dich hält's freilich nicht mehr, seit der Onkel schrieb, Du sollst in die große Stadt kommen und dort Dein Brot verdienen. In Deiner Adern fließt das unruhige Blut Deiner Mutter. Sie zog mit dem fahrenden Schauspieler in die weite Welt, beide sind elend gestorben und haben Dich als arme Waise zurückgelassen!“

„Bin ich auch arm, so bin ich doch gesund und kann arbeiten. Sorg Dich daher nicht um mich, Großmutter, mir wird's schon gut gehen da draußen in der Welt!“

„Das gebe Gott!“ seufzt die Greisin aus tiefstem Herzen.

„Lebe wohl, meine Crta, und vergiß die alte Großmutter nicht. So lange sie lebt, findest Du bei ihr ein Plätzchen, wenn es Dir draußen nicht mehr gefällt!“ —

„Die junge Debitantin hatte lange geträumt. Erst die Worte eines Schauspielers: „Der Herr Baron von Frankenstein bittet um die Ehre, Ihnen vorgestellt zu werden, mein Fräulein,“ ließen sie aufbliden. Eine hohe Mannesgestalt verbogte sich mit edlem Anstande vor ihr, und die Augen, die sie heute unablässig verfolgt, verenkten sich in die ihren, während eine tiefe Stimme voll befreidenden Wohlklanges an ihre Ohr schlug.

„Die Königin des Abends ist so ernst, haben sie die Triumphe ermüdet? So bitte ich um Verzeigung, daß ich mich geholt, um auch meinen Tribut der Herrin zu Füßen zu legen! — O, leuchtendes Gestirn, versenke nicht mit Deinem Strahl den unwürdigsten der Sterblichen, der zu Dir die Augen aufzuheben wagt, scheinbar erwärmend und erhellend in sein Dunkel!“

In dieser Nacht träumte die junge Sängerin nicht von ihren Triumpfen. Nur ihr sah sie und die Gluth in seinen Augen wurde feuriger und feuriger, als er, sich über sie beugend, sie unverwandt ansah.

„Sieh mich nicht so an,“ schrie sie auf, „ich verbrenne! Ich fühle es, wie die Flammen, die aus Deinem Blick lodern, mein armes Herz verzehren. O, habe Erbarmen, ich leide namenlose Qualen!“

„Crta, wollen Sie mir nicht erlauben — nicht ein einziges Mal, Sie in Ihrem Hause besuchen zu dürfen?“ fragte Baron Frankenstein viele Wochen später, als er wie gewöhnlich die Sängerin nach der Vorstellung hinter den Couffissen aufsuchte. Er hatte schon oft vergeblich um die Erlaubnis gebeten.

Keiner der zahlreichen Verehrer der jungen Künstlerin durfte sich rühmen, von ihr empfangen worden zu sein. An ihrer Thür hatten sie Alle den Bescheid von der kleinen, zierlich gekleideten Hofe erhalten, das Fräulein sei für Niemand zu sprechen.

„Seien Sie nicht so hartberzig, Crta, Sie verweigern dieses Mal ihr gutes Herz gänzlich,“ bat der Baron mit den einschmeichelndsten Tönen. „Ihre alte Dienna mag meinetwegen bei unseren Zusammenkünften zugegen sein, nur lassen Sie mich einmal die Räume sehen, in denen meine Wöthin lebt!“

Crta's Widersand war gebrochen: Sie brauchte nur seine Stimme zu hören und seine Augen zu sehen, um allen eigenen Willen aufzugeben.

So kam er zu ihr. Zuerst befiel Crta ängstlich die alte Dame, welche sie zu sich genommen, nachdem die Großmutter sich gereigert, ihre Hände zu verlassen, an ihrer Seite. Dann gelang es schließlich Frankenstein's Bitten, auch diese zu entfernen.

Als es war so süß, ganz allein ohne lästige Zeugen mit dem Geliebten plaudern zu dürfen, ihm die häßlichen Sorgenfallen von der Stirn zu streifen, die sein Veruß — der schwere, mit so vielem Aeger verbundenen Beruf eines Diplomaten — darauf gelegt hatte. Mit fieberhafter Ungeduld wartete sie auf die Stunde, in der er zu kommen pflegte. Sie sah, hörte und dachte bald nichts Anderes mehr — als ihn. Für ihn schmückte sie sich, für ihn sang und spielte sie nur noch, Der Beifall des Publikums, das Jandzen der Menge, was galt es ihr? — ein anerkennender Blick von ihm noch schwerer als Alles. Das Haidekind hatte eine leidenschaftliche Natur, sie hätte ohne ihn nicht mehr zu leben vermocht. Da sie einmal die Lippen an den berauschenden Kelch gesetzt, konnte sie dieselben nicht wieder davon lösen, und täglich schlürfte sie mehr und mehr von dem berauschenden Gift. — Sie dachte nicht an Zukunft, nicht an Vergangenheit — nur beseligende Gegenwart gab es noch für sie.

„Sieh, Crta, was ich Dir heute mitbringe,“ sagte der Baron Frankenstein, als er eines Tages in das Boudoir der Sängerin trat. „Es ist ein Lied, das ich selbst nicht kenne, sein Titel lockt mich, es zu haben, denn er erinnerte mich an meine süße Haideblume!“

Mit diesen Worten führte er Crta an den Flügel und stellte ein Notenblatt vor sie hin.

„Das Haidekind, Gedicht von Schröder, Musik von Schaffer,“ las Crta. Dann schlug sie ein paar Accorde an und sang mit bewegter Stimme die einfache und doch so überaus schwer-müthige Weise, aus der die Klage eines zum Tode verwundeten Herzens erkönte:

„Wär' ich gelieben doch auf meiner Haide,
Da hät' ich nichts verspirt von all dem Leben!
O wär' ich immer doch dabehin gelieben,
Da hät' ich nichts gekostet von all dem Lieben.
Ach, liebend, darf ich nicht, und kann nicht scheiden!
Wär' ich gelieben doch auf meiner Haide!“

Fort muß ich seht von hier, aus seiner Nähe,
Fort, daß ich nimmermehr sein Anlich sehe!
Ach, heten kann ich nur aus tiefstem Dergen,
Daß Gott behüte ihn vor allen Schmerzen.
Ach! ich verache ihm all diese Leiden,
Woll' einsam sterben auf meiner Haide!“

Die letzten Worte schon hatten durch ein verhaltenes Weinen unbedeutlich geklungen, kaum aber hatte Crta gendelt, als sie in ein convulsifisches Schluchzen ausbrach. Erst Frankenstein's zärtliche Worte vermochten sie zu beruhigen.

Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und rief leidenschaftlich: „Mein, scheiden von Dir könnt' ich nicht, nie und nimmer! Was sollte mir noch das Leben ohne Dich — ich müßte vergehen wie die Blume, der man das Licht geraubt, wie das Blatt, das, losgelöst vom lebenspendenden Stamm, dahinschwimmt und verwelkt. O Geliebter, sage es mir, daß Du Dich nie, nie von mir trennen willst!“

Er schloß sie in seine Arme: „Mein Liebzig, wie könnte ich das. O wie ichal und ekl würde mir das Leben ohne

meine liebliche Haideblume dünken. Ich bin Dein, meine Geliebte, wie Du mein bist, und nichts soll uns je von einander trennen. Und nun komm, meine nicht länger, laß uns das häßliche Lied fortführen, das den schönen Augen meiner angebeteten Gattin Thränen entlockt hat."

Der Sommer war gekommen. In der großen Stadt herrschte unerträgliche Hitze, der Fieber, dem es nur irgend möglich war, entloh, um in grünen Wäldern, an der kühlen See die heißen Tage zu verleben. — Die Theater wurden geschlossen und die von den Künstlern so sehnlich erwartete Ferienzeit brach an.

Erta gab ihrer Jungfer den Auftrag, einen Koffer mit ihren einfachsten Kleidern zu packen. Sie wollte die Großmutter auf der Haide besuchen und stellte sich vor, welche Freude es für die Greisin sein würde, die Entelin wiederzusehen. Darüber vergaß sie beinahe ihren Kummer, sich einige Wochen von dem Geliebten trennen zu müssen, der behauptete, augenblicklich nicht die Heißzeit verlassen zu können. Erta war anfangs sehr unglücklich darüber gewesen, sie hätte ihm so gern die Haide gezeigt, auf der sie groß geworden, und die alte Großmutter, welche sie auferzog. Erst das Versprechen Frantensfeins, er werde vielleicht nachkommen und sie abholen, hatte sie beruhigt.

Durch den Klang der Haugsglocke wurde Erta aufgeschreckt. Sie wußte ganz genau, daß es der Geliebte war, der kam, um den letzten Abend vor ihrer Abreise mit ihr zu verleben. Sie sprang auf und lief ihm entgegen. Wiebevoll schloß er sie in seine Arme und überreichte ihr ein prachtvolles Theerosenbouquet, dessen Rand von blühender Haide gebildet wurde.

"O meine geliebte Haide!" rief Erta. "Wie gut bist Du, Geliebter!"

Und sie zog ihn in ihre Vouboir auf das Sopha und ließ an ihn schmiegend, erzählte sie ihm von der Haide und der alten Großmutter. Räthlich unterbrach sie sich und strich mit der Hand über seine Stirn:

"O wie häßlich, dort sehe ich schon wieder eine finstere Falte; — was hat sie hervorgebracht, Geliebter?"

Frantensfein ergriff ihre Hand und sie seufzend, sagte er ernst: "Ich habe Dir etwas mitzuthellen, Erta."

Sie sah ihn betroffen an, mehr durch seinen Ton als die Worte erschreckt: "Es ist doch nichts Schlimmes?" fragte sie. Er schüttelte den Kopf. "Nichts Schlimmes, nur Unangenehmes. Du mußt mich ruhig anhören, mein Liebding. Verspricht Du mir das?"

Erta nickte — eine bonge Ahnung ergriff sie.

"Sieh, liebe Erta, ich lebe in einer Welt voll thörichtester Vorurtheile. Mein Name und mein Rang gebieten mir, dieselben anzuerkennen, obgleich mein Herz nichts von ihnen wissen will. Ich habe mich gestäubt, so lange ich konnte; endlich aber konnte ich mich nicht länger wehren und man zwang mir eine ungeliebte Braut auf; doch, Geliebte — sieh nicht so erschreckt an! — uns trennt diese Braut nicht," — fuhr er fort, als er Ertas todtbleiches Gesicht mit den weitgeöffneten Augen bemerkte, die ihn, wie im Schreck erlarrt, anblickten.

Sie öffnete den Mund, aber kein Wort kam über ihre Lippen — nur ein Schrei, ein morddurchdringender Schrei, der Frantensfein bis in das Innerste erbeben ließ. Dann fiel sie bewußtlos auf den Boden. Auf's Höchste bestürzt, hob der Baron die leblose Gestalt auf und trug sie auf das Sopha.

Seine heißen Küsse und sein inbrünstiges Flehen, doch zu erwachen, ließen sie endlich die Augen aufschlagen. Sie sah fragend um sich, als wüßte sie nicht, was geschehen. Dann fiel ihr Blick auf den vor ihr knieenden Geliebten und ein aufleuchtender Strahl brach aus ihren Augen.

Ihren Arm um seinen Nacken schlingend, sagte sie leise: „Was ist mit mir geschehen? Ich kann mich nicht besinnen. Doch ja — jetzt weiß ich es,“ — fuhr sie fort und ihr Stimme bebte in verhaltenem Weh; „sagtest Du mir nicht, Geliebter, Du habest eine Braut?“

"Ja sagte, doch wir ewig Freunde bleiben wollten," entgegnete er ausweichend.

"Freunde?" wiederholte sie fragend. "Ja — Freunde. Oder glaubst Du, daß ich Deiner nicht mehr bedarf, wenn ich zu Hause eine ungeliebte Gattin habe? Ach, doppelt bedarf ich Deiner, meine Haideblume, um in Deinen Armen die mich drückenden Fesseln zu vergessen."

Sie sah ihn an mit einem Blick voller Vorwurf und Schmerz. "O, bin ich so tief gekünnen, daß Du eine solche Anforderung an mich stellen kannst? Glaubst Du, ich würde Gottes und der Menschens Satzungen so in's Weichste schlagen und die Fremdin eines verheirateten Mannes sein? Daß Du das von mir denken kannst, schmerzt mich tief, sehr tief, Geliebter. So lange Du frei warst, trat ich mit meiner Liebe keinem anderen Weilen in den Weg; aber nun ist es anders geworden. Und dann," — fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, "ich könnte es auch nicht ertragen, zu wissen, daß die Arme, die mich jetzt umschlingen, sich wenige Minuten später um eine Andere legen werden. Nein, ich liebe Dich zu sehr, um mich mit Jemand in Deinen Besitz zu theilen, entweder Du gehörst mir ganz, oder — gar nicht. Ach, Du hast mich namenlos elend gemacht — und doch, ich will Dir nicht zürnen, die seligen Stunden, die ich an Deiner Seite verlebte, sollen mein Glend aufwiegen. Sieh Geliebter, jenes Lied ist doch an uns zu Wahrheit geworden:

"Fort muß ich jetzt von hier aus seiner Nähe,
Fort, daß ich nimmermehr sein Glück sehe!"

Ihre Stimme brach in leidenschaftlichem Weinen.

Die Haide blühte nun schon zum vierten Male, seit Erta sie verlassen. In dem kleinen morschen Häuschen saß die alte Großmutter. Die zitternden Hände waren gefallen, sie betete für ihre Entelin draußen in der argen Welt.

Da inoarte die Thür und eine liebe bekannte Gestalt trat in die Stube. Sie floh auf die alte Frau zu und fiel zu ihren Füßen. Zwei weiße Arme schlangen sich um den Hals der Greisin und eine thränenbesetzte Stimme flüsterte:

"Großmutter, da bin ich! Darf ich bleiben für immer?" —

"Alle Tage tönte nun über die einsam stille Haide in herzergeißelnden Tönen jenes traurige Lied:

"Bär' ich geliebet doch auf meiner Haide,
So härt' ich nichts verliert von all dem Leiden!
O wär' ich immer doch dahin geliebet,
Da härt' ich nichts gewährt von all dem Weiden!"

Zwei bleiche Mädchen sangen es, während die thränenverschleierte Augen, deren einig so strahlender Glanz gänzlich erloschen, wie bezweiffelt vor sich hinblickten.

Von Tag zu Tag klingt die süße Stimme leiser und gebrochener. Nicht lange mehr wird das kleine Lied über die stille Haide klingen, dann werden Haideblumen das Grab der früh verblühten Schwester bedekn.

Verschiedenes aus Schlesien und der Fremde.

Jubiläum in Gubau. Am 22. Juli wurde das 40-jährige Jubiläum des ersten Geistlichen der Pfarodie Gubau, Pastor prim. Knorr, festlich gefeiert. Es hatte sich unter dem Vorsitze des königlichen Landrats, Geh. Regierungsrath von Wohler, ein Festkommitté gebildet. Ein von Ersten dieses Comité's in Rücksicht genommenes Festdiner hatte der Jubilar abgesehen. Die Feier des Tages wurde

durch ein Morgenandächten des dortigen Gubauquereins eingeleitet, dem um 8 Uhr ein Frühkonzert von der Capelle des Westpr. Kürassier-Regiments Nr. 5 folgte. Im Laufe des Vormittags erhielten zur Beglückwünschung des Jubilars in der Wohnung desselben der Kreisdeputirte, Landrath a. D. von Köder = Ober-Eglau, an Stelle des beurlaubten Landraths, der Commandeur des Westpr. Kürassier-

Regiments Nr. 5, Oberst-Lieutenant von Wilsch, nebst den zum Regimentsstabe gehörigen Offizieren, eine Deputation der städtischen Behörden der Primarius, der vorigen israelitischen Geistlichkeit, Erzbischof Sailer, der Vorstandsvorsteher des Kaiserlichen Hofsanitäts L, das gesammte Lehrercollegium der evangelischen Stadtschule und noch viele Freunde und Bekannte des Gefirten. Die Confirmationen des Jubilars überreichte ihm der Vorberkranz mit der Jahreszahl 40. Von Seiten des Lehrercollegiums der evangelischen Stadtschule, der Vorstände des Krügervereins und der hiesigen Schülerversammlung waren dem Jubilar Adressen überreicht worden. Am 12 Uhr erschien unter der Führung des Pastors Behrens eine Deputation von kirchlichen Würdenträgern und der Kirchgemeinde Gubraws, welche ebenfalls eine Adresse übergab. Alle in derselben ausgeführt ist, war es den Gemeindegliedern ein inniges Vergehensbedürfnis, den Herrn Pastor an dem so seltenen Festtage zu beschlüssen und ihm zu danken für die hingebende Liebe und bewusste Treue, mit welcher er allezeit seines Amtes gewaltet. Zugleich überreichte die Deputation zur Bekräftigung des Dankes ein von der Vorberkranz Gruppe zu Berlin, einem gehobenen Gubrawner, in Del gemaltes Bildnis des Jubilars als Festgabe mit der Bitte, dasselbe dereinst der hiesigen evangelischen Kirche zu überweisen. Die ganze Festfeier war ein bereites Zeugnis der innigen Liebe und Verehrung, deren sich Pastor Knorr bei der gesammten Gubrawner Einwohnerschaft zu erfreuen hat.

Zur Warnung für junge Leute. Es ist jetzt in gebildeten Kreisen ein allgemeiner Zug zur Beamten-Laufbahn. Bei der königlichen Regierung zu Breslau sind die Verwendungsstellen um Aufnahme als Civil-Superintendent im Bureaudienste in neuerer Zeit in so großer Anzahl eingegangen, daß der Bedarf an solchen Kandidaten durch die in den Wahlen aufgestellten Bewerber auf Jahre hinaus gedeckt ist. Man sieht daher eine fortgesetzte Vertreibung in den Anwärterlisten neuer Bewerberinnen vorzunehmen, deren Erfüllung in einer absehbaren Zeit nicht zu erwarten sich, ist beschaffen worden. Derzeit ist so lange die obigen Verhältnisse sich nicht wesentlich geändert haben, weitere Notierungen in die Anwärterliste nicht mehr vorzunehmen. An die Kreisverwaltungsbehörden ist die Aufforderung erlassen worden, jungen Männern, welche sich zur Erlangung einer Stellung als Civil-Superintendent melden, davon Kenntniss zu geben und denselben anheim zu stellen, in anderen Verhältnissen oder bei anderen Behörden, wo günstigere Aussichten vorhanden sind, ihre Anstellung zu beantragen.

Juchin im Wein. Rothweine werden hier und da noch durch Vermischung von Juchin fabricirt. Juchin wird durch Verbrennung von Anilin mit Arsenfäure und Erwärmen der Mischung dargestellt. Anilin ist schon für sich ein Gift. Da nun überdies das im Handel vorkommende Juchin fast immer mit Arsenfäure, einem heftigen Gift, verunreinigt ist, so entsteht aus der Vermischung des Rothweins mit Juchin für den Consumanten eine sehr ernstliche Gefahr für Gesundheit und Leben. Zwei Chemiker in Rancu, Ritter und Fritzy, haben in einer Reihe von Versuchen den Einfluß des Juchins auf gefälschten Weinen studirt. Ein kräftiger, fünfzigjähriger Mann, der sich freiwillig

zu den Experimenten bereit, nahm nüchtern zwei Deciliter fälschten Wein. Eine Bierflasche später verspürte er heftiges Zucken im Mund, sein Juchin schmeckte ihm, die Ohren rötheten sich. Zwölf Tage lang setzte er die Einnahmen fort. Am 8 Tage empfand er an den Ohren ein qualvolles Brennen. Von 11 Tage stellten sich Nahr und Stoff ein, und um 12 Tage nahmen die Anfälle eines so bedeutenden Charakters an, daß man mit den Experimenten aufhören mußte. Bei Stunden, die man in gleicher Weise behandelte, zeigte sich nicht nur die nämlichen Erscheinungen, sondern der Appetit nahm außerdem mehr und mehr ab, und es trat sehr bald der Tod ein. Es giebt ein Versehen, die Verfälschung der Weine mit Juchin durch das beizende qualvolle Brennen zu erkennen. In ein Literweinglas gießt man 2—4 Gramm Wein, obenflüssig Wasser und halt soviel Anilin. Letzteres, specifisch leichter als Wein, schwimmt oben, giebt die färbende Stoffe an und bildet mit ihnen eine klar farblose, deren Farbe um so dunkler ist, je mehr Juchin der Wein enthält.

Ein Eigenthümlichkeit weiblicher Briefschreiber. Dupel beschnittete einst in einer Gesellschaft, welche Dame könne einen Brief ohne ein Postscript schreiben. „Mein nächster Brief soll Sie überreden“, sagte eine anwesende Dame. Er erhielt auch bald einen Brief von ihr. Was der Namensunterchrift stand: P. S. Ist das nicht wirklich ein Brief ohne Postscript? und hinterher: P. S. Wer hat nun verloren, ich oder Sie? **Die Vernunft-Gie.** „Haben Sie gehört, lieber Freund, daß die schöne Baroness v. B. den reichen Oberheim Commersrath W. beirathet?“ „Unmöglich.“ „Ach verändere Sie!“ „Ja, wissen denn die Aelter nicht, daß er schon zweimal verheiratet war?“ „Was thut's? Es handelt sich ja um eine Vernunft-Gie.“ **Der Baron.** „Ich habe die Tochter zu seinem Herrn, einem reich gewordenen Schneider, „so ist ein Knüttelzug krank geworden.“ — „Was kann mir da zu thun?“ fragte der Geschwollene. — „Ja, viel nicht. Ein Ball wird genug sein.“ — „Um, gut, mag es ihn haben, aber lade nur nicht zu viel Leute dazu ein,“ entsetzte der Herr, indem er die Bedeutung des Wortes Ball für Hülfe nicht kannte.

Berichtigung aus Nr. 52. In der vorigen Nummer mitgetheilten Uebersetzung des zweiten Preisräthels ist zwischen den Worten Zelleiten und Weis das Wort nach ausgelassen worden, was wir zu berichtigen haben.

Geometrische Tafel in Breslau. W. Reichenhan in Raumburg, Emma Stauder in Breslau. Ihre Preisräthel-Lösungen sind zu löst eingegangen, um noch an der Concurrenz Theilnahme zu haben.

P. Zucht in N. Das Dreieckswort hat die Schmelze ist folgendes: Europa 179,253 Quadratmeilen, Asien 514,124 Quadratmeilen, Afrika 548,604 Quadratmeilen, Australien und Südamerika 361,009 Quadratmeilen, Amerika 743,484 Quadratmeilen, in Summa 2,847,490 Quadratmeilen. Die Sechsmalvollzählung dreizehn verhält etwa 1300 Millionen.

Soliman. Nach den Bestimmungen des Preussischer Allgemeinen Landrechts ist sich von Weiteuten, welche den Ehestandsvorzug anständig gemüth haben, während der letzten fünf Zehel von einem vierundzwanzigjährigen, h. e. eiferter, was während eine höhere Aufgabe ist, die sich mit dem Sinne des Preussel nicht verhält. Das geachtete Wortspiel 724 dem Richter, das Entwerfen der Eheleute in dem Jahre wahren, daß die Scheidung aus Gründen gleich nach, nach eine dem Weiber oder der Gesundheit des klagenden Theils drohende Gefahr enthalten, und diese Gründe einigermassen begründet sind.

In unsere Leser.

Die große Theilnahme, welche das „**Breslauer Sonntagblatt**“, illustrierte schlesische Wochenschrift, bisher in allen Kreisen unserer Provinz und weit über deren Grenzen hinaus gefunden hat, legt uns die Aufgabe nahe, in dem nun beginnenden neuen (vierten) Jahrgange mit verdoppeltem Eifer Hülfe anzubieten, was und nicht allein den Zweck unserer bisherigen Leser erfüllt, sondern auch zahlreiche neue Freunde zu gewinnen vermag.

Wir betonen hiermit nochmals, daß wir auch in diesem neuen Jahrgange zunächst allen schlesischen Interessen sorgfältige Aufmerksamkeit widmen werden. Wir werden in Wort und Bild möglichst viele Schilderungen aus der schlesischen Hauptstadt und Provinz bringen und Alles berücksichtigen, was den Schlesiern in ihrer Heimath lieb und werth ist und was den Stolz und Ruhm des Schlesienslandes ausmacht. Aber wir werden auch fernhin keine Kirchthurm-Politik treiben, sondern den erweiterten Blick richten auf das gesammte deutsche Vaterland. **Schlesisch und Deutsch!** das soll unsere Devise sein und wir sind überzeugt, daß wir damit allen braven Schlesiern aus dem Herzen sprechen.

Wir werden stets auf eine schöne, würdige, herabgewandte und herzerquickende Unterhaltung bedacht sein, in welcher das sittliche Element nie zu vernachlässigt ist und in deren Inhalt sich das gesammte Geistes- und Gemüthsleben der Menschheit widerspiegelt. Große Mannigfaltigkeit des Inhalts, das ist der Vorzug, den das „**Breslauer Sonntagblatt**“ für sich in Anspruch nehmen darf. Es sollen nemlich in demselben, neben schlesischen Schilderungen, die gewöhnlichen Romane, Novellen, Erzählungen, Schilderungen über Land und Meer aus allen Zeiten und Zeiten, Abhandlungen über wichtige Fragen des Gesellschafts- und Familienlebens, sowie auch Darstellungen jenes gesunden Humors erscheinen, welcher die heftige Heißhunger gegen Trübsinn und Hypochondrie und linderns Balsam für die Wunden ist, die das allgütige Leben nur zu oft den Menschen schlägt.

Allen hauswirthschaftlichen, gemerblichen, technologischen, hygienischen u. s. Fragen werden wir hervorragende Beachtung angedeihen lassen, stets mit Rathschlägen und sachlichen Auskünften in den Kreisen, täglich wiederkehrenden Verlegenheiten des häuslichen Lebens zur Hand sein und so nach Möglichkeit aus praktischen Nutzen ziehen. Wir machen besonders auf die gemeinnützige Familienz „**Hier's Haus**“ und auf unsere reichbelegten „**Spiele und Denkwürdigkeiten**“ aufmerksam, in denen unsere Leser schon bekanten, in allen Familien mit Freude begriffenen Preis-Räthel, Nebus, Scherz-Räthel, Frage- und Antwortspiele, Wozeln, Schach- und Spiel-Aufgaben und andere Unterhaltungen erscheinen, und bitten um die rechtge Vertheilung aller Leser an denselben.

Ebenso erwarten wir aus den Kreisen unserer Leser recht zahlreiche Mittheilungen aus und über S Schlesien, so weit solche ein allgemeineres Interesse haben; wir werden jede solche Mittheilung mit Dank annehmen und gewissenhaft berücksichtigen.

Indem wir nun hoffen, durch reichste Ausstattung des neuen Jahrganges, namentlich auch mit schönen Illustrationen, allgemeine Anerkennung zu erlangen, haben wir zum Abonnement auf das „**Breslauer Sonntagblatt**“ erheben ein.

Abonnenten zum Abonnement nehmen alle Hof-Anzeigen, Buchhandlungen und Zeitungs-Expediteure an. Wir bitten dieselben rechtzeitig zu besorgen, damit in der Postsendung keine Verzögerung eintritt.